

BEAT IMMENHAUSER: *Bildungswege – Lebenswege. Universitätsbesucher aus dem Bistum Konstanz im 15. und 16. Jahrhundert* (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, Bd. 8). Basel: Schwabe 2007. 632 S. Geb. € 68,50.

Die Erforschung einzelner Personengruppen erfreut sich in der Geschichtsforschung seit den letzten Jahrzehnten anhaltenden Interesses. Die von Beat Immenhauser 2005 an der philosophisch-historischen Fakultät der Universität Bern angenommene Dissertation fügt dieser Forschungslinie einen neuen Beitrag hinzu. Unter Betreuung von Rainer C. Schwinges, einer der führenden Persönlichkeiten auf dem Feld der Bildungsforschung, folgt Immenhauser der Leitfrage, in welchem Verhältnis universitäre Bildung und spätere Karrieren zueinander standen.

Der zeitliche Rahmen seiner Studie orientiert sich einerseits an den Universitätsgründungen Basel und Freiburg (beide 1460) sowie Tübingen (1477), mit denen ein Bildungsaufschwung einherging, und andererseits an der reformatorischen Bewegung, mit der in den 1520/30er Jahren eine Bildungskrise einsetzte. Zur besseren Einordnung dieser Eckdaten bezieht er die Spanne einer Generation davor und danach ein. Immenhauser hat sich auf eine Fülle von Material eingelassen, um ein möglichst repräsentatives Ergebnis zu erzielen: Als Untersuchungsgegenstand wählte er knapp 15000 Personen, die aus dem Bistum Konstanz stammten und sich zwischen 1430 und 1550 an einer Universität immatrikulierten. Die Untersuchung basiert auf sämtlichen edierten Universitäts-, Fakultäts- und Nationenmatrikeln mit Ausnahme derjenigen der skandinavischen Länder und Großbritanniens. Zur Auswertung der so gewonnenen Datenmengen bediente er sich der in der quantifizierenden Geschichtsforschung eingesetzten Analysemethoden. Gestützt auf das in einer Datenbank zusammengestellte Material führt er in seiner zweiteiligen Studie zum einen sämtliche Grundlagen akademischer Bildung im Bistum Konstanz und zum anderen die sich aus dem Bildungserwerb ergebenden Karrierechancen vor Augen.

Bei der Untersuchung des Universitätsbesuches gelangt Immenhauser zu folgenden Ergebnissen: Durch die Gründungen der Hochschulen von Freiburg, Basel und Tübingen in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts wurde der Südwesten später als andere Regionen zu einer Bildungslandschaft. Bis Mitte des 16. Jahrhunderts schrieben sich zwei Drittel der aus dem Bistum Konstanz stammenden Studierwilligen an diesen drei Hochschulen ein, das letzte Drittel verließ das Bistum Konstanz zum Studium. Infolge der Reformation differenzierte sich die südwestdeutsche Universitätslandschaft. Nach der Mitte des 16. Jahrhunderts studierten die altgläubigen Studenten in Freiburg, die evangelischen hingegen in Basel und Tübingen.

Besonders interessant ist die von Immenhauser herausgearbeitete soziale Herkunft der Studenten. Hier stand den Privilegierten (Adelige, Personen aus der städtischen Oberschicht, befründete Kleriker), die nur jeden siebten Universitätsbesucher ausmachten, die große Mehrheit Nichtprivilegierter gegenüber. Letztere stammten vornehmlich aus dem städtischen Umfeld und waren finanziell so gut situiert, dass sie die Immatrikulationsgebühr entrichten konnten. Eine Randgruppe waren hingegen die »pauperes«, denen die Immatrikulationsgebühr erlassen wurde. Zu Beginn des Untersuchungszeitraums hatten sie an der Gesamtzahl der untersuchten Personen lediglich einen Anteil von knapp acht Prozent der im Laufe des 15. Jahrhunderts noch weiter zurück ging.

Nicht jeder Student verließ die Universität mit einem Abschluss. Die Zahl der Graduierten nahm im Laufe des 15. Jahrhunderts zu und erreichte kurz vor der Jahrhundertwende mit mehr als 50 Prozent ihren Höhepunkt. Ebenso wie in anderen Bildungsräumen im Reich waren von den Graduierten 85 Prozent Absolventen der Artistenfakultät, während sich die übrigen 15 Prozent auf Juristen, Theologen und Mediziner verteilten. Interessant ist, dass die Studenten nicht selten durch eine gewisse Familientradition für ein Studium motiviert wurden: Hatte bereits der Vater studiert, sollte der erreichte gesellschaftliche Status durch das Studium des Sohnes erhalten werden.

Im zweiten Hauptteil untersucht Immenhauser die beruflichen Wege, die Universitätsabsolventen nach ihrem Studium beschritten. Immerhin bei der Hälfte der knapp 15000 untersuchten Personen lässt sich der weitere Lebensweg verfolgen. Von diesen findet sich die Mehrzahl in kirchlichen Positionen. Weitaus weniger Absolventen übernahmen ein städtisches oder landesherrliches Amt. Die erlangten Graduierungen korrespondierten hierbei mit den erreichten Positionen: Hoch Graduierte (Lizentiaten, Doktoren) konnten auch in hohe kirchliche wie weltliche Ämter gelangen, mit denen ein stärkerer Prestigegewinn, also ein höheres gesellschaftliches Ansehen verbunden war.

Bei der Fokussierung auf den Bereich des Universitätsstudiums verliert Immenhauser nicht aus dem Blick, dass die Bildung in der Vormoderne nur ein Faktor unter vielen weiteren war: Die Möglichkeit eines Studiums und darüber hinaus der Erwerb eines Bildungsgrades waren wesentlich von der sozialen Herkunft und den finanziellen Verhältnissen des Einzelnen abhängig.

Beat Immenhauser stellt bei den Hochschulabsolventen verschiedene Motivationen fest bzw. verschiedene Funktionen akademischer Bildung heraus: So diente der Universitätsbesuch der Mehrzahl der Studenten ganz allgemein zur Verbesserung ihrer Kenntnisse, allen voran der sprachlichen. Verließen diese die Hochschule in der Regel ohne Abschluss, um anschließend in kirchliche Dienste zu gehen, so hielten sich jene, die das Bakkalareat erworben hatten, verschiedene Laufbahnen offen: Sie konnten sowohl kirchliche als auch weltliche Amtsträger werden. Der Magistergrad führte in der Regel ins Lehramt an Schulen und Universitäten; Lizentiaten und Doktoren der Theologie, Jurisprudenz oder Medizin wirkten an Hochschulen oder in anderen gehobenen weltlichen oder kirchlichen Positionen.

Die Studie von Beat Immenhauser zeigt, dass das Bistum Konstanz überdurchschnittlich stark akademisiert war: An drei Universitäten auf engem Raum studierten diejenigen, die anschließend in der Verwaltung des Herzogtums Württemberg oder der zahlreichen Reichsstädte tätig wurden. Das Panorama, das Immenhauser mit seiner Arbeit vor Augen führt, ist beeindruckend: Eine solche Fülle an Quellendaten in eine überaus detailgenaue, durch zahlreiche Tabellen, Diagramme und Übersichtskarten bereicherte und dabei stets lesbare Abhandlung zu gießen, nötigt Respekt ab. Es bleibt zu hoffen, dass dieser Arbeit, die bislang die einzige Veröffentlichung ist, in der die Personen einer großen Diözese unter bildungsgeschichtlichen Gesichtspunkten untersucht wurden, weitere Studien an die Seite gestellt werden.

*Sabine Arend*

THOMAS LEINKAUF: Nicolaus Cusanus. Eine Einführung (Buchreihe der Cusanus-Gesellschaft, Bd. 15). Münster: Aschendorff 2006. 235 S. Kart. € 24,80.

Nikolaus Krebs (Crifftz) aus Kues an der Mosel, genannt Nicolaus Cusanus (1401–1464), lebte in bewegten Zeiten: in der Zeit der großen Reformkonzilien, des Konziliarismus, der Renaissance, der Türkengefahr, der letzten großen Einigungsversuche der europäischen Christenheit unmittelbar vor den darauf beginnenden und bis heute andauernden Trennungen und Spaltungen der Reformationszeit. Wie erinnlich suchte das Konstanzer Konzil (1414–1418) eine Reihe weiterer Konzilien zu etablieren: 1423, 1430 und von da an alle zehn Jahre. Tatsächlich erfolgten das Baseler (1431–1437 bzw. 1448) und das Florenzer Konzil (1439–1443), auf dem, wengleich nur für kurze Zeit, die Union mit der griechisch-orthodoxen Kirche gelang (vgl. Bulle über die Union mit den Griechen, *Laetentur caeli*, DH 1300–1308). Als die Türken unter Sultan Muhammed II. am 29. Mai 1453 Konstantinopel eroberten, verfasste Cusanus, inzwischen einer der größten Denker seiner Epoche, seine Dialogschrift »De pace fidei«, »Über den Frieden unter den Religionen« (leider wird die mustergültig von Kl. Berger und Chr. Nord übersetzte Ausgabe, Frankfurt a.M. 2002, nicht erwähnt), in der das Bild einer Versammlung von Vertretern aller Weltreligionen zum Dialog über das sie alle Einigende entworfen wird: über das Gute, das Wahre und das Sein. »Wenn du dich«, so heißt es – an Gott gerichtet – in dieser Schrift, »in deiner Güte zeigst, werden Schwert und hasserfüllter Neid und alles Böse verschwinden. Dann werden alle erkennen, dass es trotz der verschiedenen Formen des Gottesdienstes nur eine einzige Religion gibt« (S. VI). Wer war der Mann, der schon damals Visionen hatte, die wir heute so dringend benötigen?

Die vorliegende Studie gibt kompetent Antwort: Zunächst wird die Biographie des Cusanus skizziert, sodann werden elf »Traditionsstränge« ausgemacht, die für Nikolaus »von zentraler Wichtigkeit« (S. 24) waren und schließlich kommt die »erst in jüngster Zeit aufgehellte Wirkungsgeschichte« (S. 27) zu Wort. Vor allem aber wird in das Denken des Cusanus eingeführt und dabei in gelungener Weise die Mitte zwischen zwei, übrigens nicht nur in der gegenwärtigen Cusanusforschung zu beobachtenden Extremen gehalten: zwischen einer systematischen Zusammenschau und einer genetischen Differentialdiagnose. Der Verfasser erreicht diesen Ausgleich der Gegensätze dadurch, dass er einen für die Zeit der Renaissance generell und für Cusanus speziell (vgl. *De ludo globi* I n. 42, h IX 47) charakteristischen »Systemgedanken« herausgreift, den zentralen Gedanken davon, dass »das Sein insgesamt sich als ein »mundus triplex« darstellt: als ein »mundus ma-